

Der Tod in der Schule

NEU-ANSPACH Eine vierte Klasse redet eine Woche lang über Sterben und Traurigkeit. Die Kinder pflanzen Grünlilien, äußern Gedanken und stellen Fragen. Hospizhelfer geben Antworten.

Von Florentine Fritzen

Im Koffer sind die Utensilien für den vierten Tag mit dem Tod. Die Kinder packen aus: Fingerfarbe, einen Film, einen Blumentopf, Briefpapier. „Das heißt, wir haben alle“, sagt, ist nur diese Woche in der Froschklassen, zusammen mit fünf anderen Frauen und einem Mann. Sie kommen vom Bad Homburger Hospiz-Dienst und reden mit der vierten Klasse in Neu-Anspach über Werden und Vergehen, Krankheit und Leid, Sterben und Tod, Trost und Trösteln. Am Donnerstag geht es ums Traurigkeit.

Auf der Leinwand sehen die 22 Kinder einen alten Mann im Krankenbett, der sagt, er habe keine Angst vor dem Tod – und dann trotzdem weint. Sein Sohn ist dabei. Der Sterbende sagt, man dürfe weinen, wenn man Abschied vom Leben nehme. Die Klasse redet darüber. Ein Mädchen sagt: „Das ist nicht nur für die schwer, die danach sterben, sondern auch für die, die Abschied nehmen.“

Im Werkraum stehen Töpfe mit Fingergelb auf fünf Tischen, an jedem Platz liegt ein Blatt. Der Mann vom Hospiz-Dienst erklärt einem Jungen: „Du sollst jetzt mal so ein bisschen deinen Gefühle Ausdruck geben, wenn du traurig bist.“

Es ist die 20. Projektwoche des Vereins, der das Programm seit 2012 anbietet. Die hauptamtliche Palliative-Care-Fachkraft Irmgard Hörr und die ehrenamtlichen Hospizhelfer waren schon oft an der Grundschule an der Wiesenau und auch in dritten und vierten Klassen in Bad Homburg und Wehrheim. Das Konzept hat die Hospiz-Akademie in Wuppertal entwickelt. Vorher gibt es einen Elternabend. Manche Familien fänden, das Thema gehöre nicht in die Schule, sondern in die Familie. Aber sie haben festgestellt, dass es hilft, wenn die Lehrer dahinter stehen. Für nächstes Jahr sind drei Wochen geplant. Mehr, sagt Hörr, sei kaum möglich. Denn die Frauen und Männer brauchen Zeit für die Patienten, die sie beim Sterben begleiten.

Ein Junge hat ein schwarzes Gesicht mit roten Pupillen und gebleckten Zähnen gemalt. „Einfach so ein Lächeln.“ Auf dem Bild eines Mädchens ist ein Oma und Opa, die nicht mehr leben.“

Auch Klassenlehrerin Susanne Rempel hatte erst Bedenken – und ist jetzt „total begeistert“, wie behutsam und sogar ein bisschen lustig das Programm verläuft, wie viele Fragen die Kinder am Tag davor gestellt hätten, als im Film ein Toter und die Arbeit des Bestatters gezeigt wurde.



Im Werkraum: Die Kinder malen mit Fingerfarbe, wie sich Traurigkeit für sie anfühlt.

Foto Helmut Fricke

geredet haben.“ Die Woche finden sie „sehr entspannt“. Sie konnten einen Arzt befragen, warum Menschen nicht ohne Organe leben können und warum Zecken gefährlich sind. „Und am Freitag kommen unsere Eltern.“ Dann zeigen sie ihnen, was sie alles gemacht haben.

Auch die Töpfe, in die sie gleich Grünlilien pflanzen werden. Das Briefpapier ist für Fragen, die sie Eltern oder anderen Vertrauten schreiben können. Als Nächstes aber folgt noch ein Abschnitt aus dem

Zwei Mädchen lassen ihre Bilder trocknen. Sie unterhalten sich darüber, „dass man nicht Angst vor dem Tod haben soll“.

Das eine glaubt: „Ich werde immer weiterleben.“ Das andere meint: „Na ja, wenn ich Kinder kriege und die nach mir weinen, finde ich das schon traurig.“ Weinen sei mutig, sagt die Freundin. „Wenn man eine Person sehr lieb hat und die weg ist, fühlt sich das Herz sehr schwer an.“ Sie weiß es, weil der Opa gestorben ist. „Ich musste öfter weinen, wenn wir über den

Film der Serie „Willi will's wissen“. Reporter Willi besucht einen Leichenschmaus. „Schnitzelj“, rufen die Kinder. Die Leute im Gasthaus reden über die Tote. Ein Mädchen sagt: „Wenn die sehen könnte, wie wichtig die denen war.“ Ein Kind meint, irgendwann müsse man sich beim Trauern eingestehen: „Jetzt ist er weg und kommt nicht wieder.“ Ja, sagen die Frauen. Aber das sei schwer. Die Grünlilie steht dafür. Sie braucht Zeit und Aufmerksamkeit, um zu wachsen.